

SCHRUMPF-KULTUR

*Kennst du das Land, wo Kampflieder tönen kühn,
mitten im Frieden militärische Ideale blühen,
ein eiserner Vorhang fremde Einflüsse bannt
vorm korrupten und bösen Nachbarland,
wo Andersdenkende als Verräter gelten,
in Europas Mitte sich trennen zwei Welten?
Kennst du das Land, dessen Sport in Erstaunen setzt,
die allmächtige Presse gegen Intellektuelle hetzt?
Du kennst das Land, das kleine, sehr wohl,
es ist die DDR... oder gar Südtirol?*

Als Neujahrsbotschaft brachte das Tagesblatt «Dolomiten» am 11. Jänner 1979 in der literarischen Beilage eine Buchbesprechung unter dem Titel «Die Maßlosigkeit der Intellektuellen», worin sich Hermann Eichbichler «über das vielseitig zersetzende Wirken der Intellektuellen» beklagt. Das Halali gegen den «Typus des neurotischen Intellektuellen», in dem der Teufel seine ewige Auferstehung erfährt, bildet möglicherweise den Auftakt zu einem Jahresprogramm, auf das man sich freuen darf. Es handelt sich hier offenbar um eine etwas späte Reaktion auf jene 83 Südtiroler Dissidenten, die vor einem Jahr es gewagt hatten, in einem Manifest für mehr Toleranz und Pluralismus zu plädieren und vor diskriminierender Verhetzung zu warnen. «Diese ganz eigene, fast möchte man sagen krankhaft veranlagte Art von Menschen», die sich durch «Fehlen von praktischen Erfahrungen» auszeichnet, «projiziert nicht selten seine persönlichen Schwierigkeiten in die Gesellschaft hinein.» Sie werden ferner verführt durch «eine destruktive Ordnungsfeindlichkeit» und den «fast fanatischen-zerstörerischen Veränderungswillen». Deshalb empfiehlt Eichbichler «eine wachere kritische Einstellung gegenüber den destruktiven, oft nihilistisch inspirierten Intellektuellen». Der Anfang dazu ist wahrscheinlich schon gemacht: Über dem Schreibtisch von Dr. Josef Rampold, dem derzeitigen Verantwortlichen der «Dolomiten», hing – oder hängt immer noch – die Liste der 83 «selbsternannten Intellektuellen», wie eine Nordtiroler Tageszeitung schreibt. Die selbsternannten «Dolomiten»-Staatsanwälte haben seinerzeit die ganze Sache schamvoll verschwiegen, offenbar um sich und den Lesern des Tagesblattes der Südtiroler eine peinliche Verlegenheit zu ersparen. Südtirol hat eine heile, deutsche Urlaubswelt zu sein mit ewig blauem Himmel.

ARUNDA
SÜDTIROLER KULTURZEITSCHRIFT
RÜCK EIN AUS BLICKE

Hier wird eine Gruppe angeprangert, die es als solche gar nicht gibt. Und wenn schon: Ist Dr. Hermann Eichbichler kein Intellektueller? Da er sich offenbar nicht zu den «destruktiven» Intellektuellen zählt, bleibt ihm nur noch die Rolle «als Lobpreiser und Interpret seines Herrn oder des vorherrschenden Systems und des dazugehörigen Weltbildes». Aber weiter mit der

VORSCHAU

NEUE ARCHITEKTUR IN SÜDTIROL mit Beiträgen führender Architekten, ist das Thema der nächsten Nummer.

In der geschichtlichen Darstellung wird auch die Architektur des Jugendstils, der Zwanzigerjahre und der Nachkriegszeit berücksichtigt und durch einen Architekturführer vervollständigt. Bearbeitet wird diese Nummer von

PAUL PREIMS, Architekturbüro
Meran, Laugengasse 6 – Tel. (0473) 3 45 94.

Anfragen und Beiträge für diese Nummer, die wahrscheinlich im Juni 1979 erscheinen wird, bitte an Paul Preims.

Die übernächste ARUNDA, also Nummer 9, wird dem Thema DAS KREUZ MIT DER IDENTITÄT – MINDERHEITEN IN SÜDTIROL gewidmet. Redaktionsschluß: Oktober 1979.

Weitere Pläne:

- EINE KINDERNUMMER
- GOLDENE JAHRE IN MERAN
- KRITISCHE BEITRÄGE
- BROT
- KUNSTTENDENZEN IN SÜDTIROL
- NEUE LITERATUR

Wir danken an dieser Stelle unseren Abnehmern und treuen Abonnenten.

Die neuen Förderer werden wir in einer späteren Nummer namentlich anführen.

Buchbesprechung. «Was der Verkopfte sich verbietet, was er sich schamvoll nicht gestattet, ist, seiner gesamten Gefühlswelt freien Lauf zu lassen, ja überhaupt sie zu haben.» Diese Schwierigkeiten hat Eichbichler beileibe nicht! Seine gemütvollen Ausführungen würden Josef Göbbels' Zustimmung gefunden haben, ebenso der angebotene Retter: «Der Gegentypus zu ihm wäre in einem bestimmten Sinn der sachlich-nüchterne, mit der Erde und der Natur verbundene Bauer und Landwirt.» Ein neuer Aufgabenbereich für unsere Landwirtschaft! Eine heimatbewußte Firma wird demnächst ein Intellektuell entwickeln, das dann unsere Bauern – gleichzeitig mit der anderen Schädlingsbekämpfung – im ganzen Land versprühen könnten.

Dann wären die «Trittbrettfahrer und nützlichen Idioten des Kommunismus», wie sich ein Südtiroler Politiker über die 83 Bösewichter geäußert hat, ihrer Endlösung zugeführt. (Ein «Trittbrettfahrer» ist unser politisierender Freund zwar auch, sonst aber wohl eher ein «schädlicher Idiot»). Tröstlich ist, daß uns zahlreiche charaktervolle Männer vor allen bösen Versuchungen bewahren wollen. Da sich Südtirol in einem Dauerkampf befindet, gilt gewissermaßen Kriegsrecht und man muß die Truppe vor Informationen, die den Widerstand schwächen, bewahren; am besten hilft ein Feindbericht, der die baldige Auflösung des Gegners erwarten läßt. Informiert wird über Italien fast nur in negativer Weise oder überhaupt nicht. Auch im kulturellen Bereich wird auf die besondere Situation Rücksicht genommen. In unermüdlicher Arbeit serviert die bereits zitierte literarische Beilage der «Dolomiten» eine Goethe-epigonale Diätkost, garniert mit existenzphilosophischen und erbaulichen Zutaten. Und nicht zu vergessen die Antike: sie ist ja so nobel! Daß diese einseitige Information ein verzerrtes Bild der tatsächlichen Literatursituation gibt, hat zumindest den Vorteil, keinerlei Verdauungsbeschwerden hervorzurufen.

Ganz anders verhält es sich mit dem so wichtigen Landschaftsschutz! Hier kämpfen unerschrockene Dolomitenritter unter verschiedenen Wappen-Pseudonymen für die bedrohte Jungfrau Natur gegen gewinnsüchtige Gastwirte und andere Umweltzerstörer. Es fliegen die Fetzen und es spritzt schwarzes Zeitungsblut, daß dem Leser kalte Schauer über den Rücken laufen.

Wenn es eines Beweises bedarf, in einem Land mit freier Presse zu leben, so finden wir ihn in der X-Glosse, dem wöchentlichen Bericht zur Lage der Nation. Aber das Papier ist geduldig und die bekämpften Skipisten, Hotels, Straßen werden unverdrossen weitergebaut. Der Tintenkampf gegen die Planierdrahten ist jedesmal verloren und das regelmäßige Beschwörungsgeschrei ist bereits ebenso obligatorisch wie die Baugenehmigung. Diesem Strafgericht ohne Folgen scheint man sich bereits mit einer gewissen Lust hinzugeben, macht es doch viele auf das jeweilige neue Skigebiet oder Hotel aufmerksam und bringt neue Finanzierungsquellen.

Nach diesem «Dolomiten»-Strafgericht erscheint nach einigen Jahren auf mehreren Seiten eine Monster-Reklame eben dieser Betriebe. *Pecunia non olet* – Geld stinkt nicht. Geld ist ganz allgemein ein Zeichen für – auch göttliche – Ausgewähltheit, was nicht nur die Schweizer Calvinisten begriffen haben.

Die kulturellen Scheuklappen gelten zwar allgemein als Zeichen einer gewissen Rückständigkeit, bei uns in Südtirol aber werden sie zur heroischen Auszeichnung. Das beharrliche Ignorieren unserer südlichen Nachbarn – ein Italiener darf nur leben, wenn er schon einige Jahrhunderte tot ist – gehört zur Südtiroler Identitätskarte. Diese Haltung zu motivieren, ist der Ehrgeiz unserer Kulturpolitik schon seit Jahrzehnten. Einem beleidigten Volk kann man dies auch weiters nicht verargen, zumal sich Südtirol Gott sei Dank immer noch an Österreich orientieren kann. Diese faszinierende Kultur Mitteleuropas, dieses Österreich, das gerade durch die zahlreichen Volkselemente zu einem Schmelztigel europäischen Geistes geworden ist... aber was rede ich da... Oh weh! Diese Kaffeehausintellektuellen, diese vielen Juden, diese Dämonie in jeder Sofaecke! Da wendet sich der Tiroler mit Grausen zurück in die heimatlichen Felschründe.

Die Einheit Tirols, so möchte man meinen, wäre der Hoffnungsanker. Aber das ist so eine Sache: Wenn man jahrzehntelang immer nur das Streiten und Beleidigtsein geübt hat, dann kommt man, einmal im Schwung, nicht mehr so leicht aus der volkstums kämpferischen Dauererregung heraus. Wie ein nervöser Haushund, der bei der geringsten Fremdbührung aufzuheulen beginnt, verteidigt man den geschlossenen Hof Südtirol. Die Tirol-Tiroler «Gemeinsamkeiten beschränken sich inzünftig auf die altbekannte Traditionspflege, der nichts zu dumm ist und die in letzter Zeit stark aufrüstet. Die offiziellen Kontakte gehen über eine gegenseitige Rückgratversteifung nicht hinaus...» schreibt der Osttiroler Hans Trojer in dieser Nummer der ARUNDA.

Da wollte man vor etwa zehn Jahren eine gemeinsame Kulturzeitschrift herausbringen. Es wurde nichts daraus. Als dann die österreichischen Tiroler die Zeitschrift «Das Fenster» – übrigens mit vielen Südtirol-Beiträgen – in Eigenregie herausbrachten, konnten sich die «Dolomiten» nur zu einem kleinkarierten, ablehnenden Urteil aufrufen. Die sich anbietende Möglichkeit eines gesamttiroler Landestheaters scheint man erst gar nicht zu erwägen. Man zieht es hierzulande vor, auf die bäuerliche Tradition zu pochen, die dann zu jeglicher Njet-Politik erhalten muß.

Soll es ein Trost sein, daß wenigstens die Großen der Wirtschaft und Politik zahlreiche Beziehungen zu den Italienern pflegen? Ihre Italienisch-Sprachkenntnisse sind meist ausgezeichnet und führen nicht zur Sprachverwilderung, die für die Unterschichten befürchtet wird. Auch fehlt es den Notablen nicht an kritischer Distanz

zum herrschenden System. Das Volk ist so rührend anhänglich – sollte man das ändern?

Eine der wenigen Persönlichkeiten mit Zivilcourage, Bischof Dr. Joseph Gargitter, hat sich in schwierigen Zeiten wegen seiner maßvollen Haltung gegenüber den Italienern prompt den Übernamen «Walscher Seppl» eingeheimst. Und wer sonst nicht mit den Wölfen heulen will, wird zum Verräter oder neuestens auch zum Kommunisten. Damit beeindruckt man nicht nur sich selbst, sondern auch einen Großteil der Feriengäste: Fürs Geld ist man auch bereit, den gebräunten Gästen mit einer entsprechenden braunen Weltanschauung aufzuwarten. Überhaupt ist man in Südtirol gerne bereit, von allen Seiten Geld anzunehmen, gewissermaßen eine Ausweitung Bozner Handelsgeistes auf das ganze Land. Aber das ist Arbeitsteilung: Für die Reichen sorgt das Land, die Armen werden vom Ausland beschenkt und müssen das Lied ihrer Wohltäter singen. Diese Hilfe geschieht so still und diskret und mit höheren Zwecken kaschiert, daß man gar nicht merkt, zu einem Volk von Bettlern erzogen zu werden. Das gilt vor allem für Bergbauern, für soziale und kulturelle Einrichtungen – sonst schwelgen wir eher im Überfluß und die Gründung von immer neuen Banken ist zu einem neuen Volkssport geworden.

Südtirol ist zu einem Musterlände geworden, und schon bejahren viele gutbestallte Italiener den jetzigen politischen Kurs. Ratlos ist man allerdings jener italienischen Minderheit gegenüber, die desorientiert ist und in Krisenzeiten zu einer schweren Belastung werden könnte. Zumal die widersprüchliche Haltung der Südtiroler – auf der einen Seite beste wirtschaftliche Beziehungen und also Geschäfte mit Italien, auf der anderen Seite Apartheidpolitik – auf eine dauernde Beleidigung dieses alten Kulturvolkes hinausläuft. Das Land, dessen Kunstschatze fast alle europäischen Kunstströmungen, besonders auch die italienischen widerspiegelt, dieses Land igelt sich nun – gegen die eigene Tradition – immer mehr ein, pflegt einen Heimatnarzismus, der sich nur mehr selbst betrachtet, da man die Fähigkeit, Beziehungen aufzunehmen und zu erkennen, verloren hat: Der jahrzehntelange Stellungskrieg in kulturellen Schützengräben ist für viele Südtiroler die eigentliche und endgültige Welt. Damit gleichen sie jenen tapfer ausharrenden japanischen Soldaten, die Jahrzehnte nach dem Kriegsende im Dschungel einer einsamen Insel entdeckt wurden und die veränderte Welt nicht mehr begreifen konnten. Vielfach erinnert die Sprache der Volkstumskämpfer, die Einstellung zur Kunst und überhaupt zu kulturellen Werten in peinlicher Weise an die Zeiten des tausendjährigen Reiches, und die Moderne gilt als entartete Kunst. Die Tagespresse hat für diese Schrumpf-Kultur blamable Beispiele geliefert.

Während man auf dem Gebiete des Sports die modernsten Methoden anwendet und beste Kontakte nach allen Richtungen pflegt, verarmt das kulturelle Leben, besser gesagt: der Abstand zur

europäischen Entwicklung wird immer größer. Vielleicht hängt dies mit der bäuerlichen Struktur zusammen, die ganz allgemein etwas konservativer ist und darin wohl auch ihre Kraft hat? Wie steht es um die Pflege dieser bäuerlichen Substanz? Abgesehen davon, daß die stolzen Burggräfler Bauern vielfach zu Hausmeistern (ihrer Pensionen) geworden sind, wird in unserem Lande hemmungslos abgerissen und weggeniert. Um freie Hand zu haben, wird nicht einmal ernstlich der Versuch einer Bewußtseinsbildung oder zumindest einer Dokumentation bäuerlicher Lebens- und Architekturformen gemacht, sodaß wertvollstes Kulturgut unwiederbringlich verlorengelht. Bauern, die Neubauten aufführen, werden gezwungen, die oft wertvollen Altbauten niederzureißen. Vor allem Bergbauern geraten in auswegslose Abhängigkeit, da es überall an wirtschaftlicher und denkmalpflegerischer Beratung fehlt. Das Angebot an Bildungsmöglichkeiten auf dem Lande ist unzureichend und Initiativen werden sabotiert, sofern die Interessierten nicht linientreu sind. Linientreu muß die vom Lande gesteuerte Erwachsenenbildung sein und demnächst auch Radio und Fernsehen. Diese vollsynchronisierte Kulturkutsche wird dann endlich ohne lästiges Knirschen durch die mit Autobahnen übersäte Landschaft bis ins hinterste Tal gelangen.

Vor etwa 20 Jahren besuchte ich als Presseferent der Südtiroler Hochschülerschaft mit anderen Vorstandsmitgliedern den damaligen Direktor des Wissenschaftlichen Lyzeums von Brixen, Dr. Martin Benedikter, um für die Studentenzeitschrift «Skolast» zu werben. Er freute sich über unseren Besuch, fragte interessiert nach unserem Studium und nach unseren Plänen, freute sich aber keineswegs über die mitgebrachten Hefte einer Studientagung mit Beiträgen von Südtiroler Politikern über Kulturpolitik. Auf unsere etwas verwunderte Frage nach dem Grund seines Mißtrauens, beanstandete er einige Referenten, ja er warnte uns vor ihrem Gedankengut. Er warnte vor ihrem wachsenden Einfluß, den die Autonomie nur noch verstärken mußte. Martin Benedikter, einer der bedeutendsten europäischen Sinologen seiner Zeit, selbst auch Autor sensibler Heimatgedichte, sprach eine Sprache, die wir nicht verstehen konnten. «Das heißt», war mein Einwand, «daß Sie vor den eigenen Leuten Angst haben?»

Benedikter entstammt einem geistig vielseitig interessierten Haus mit altösterreichischer, liberaler Tradition. Er hatte wesentlichen Anteil am Wiederaufbau der deutschen Oberschulen nach dem Krieg und war zuletzt Professor für Sinologie in Padua. Mit seiner Frau Maria, die aus Sardinien stammt und gut deutsch spricht, teilte er neben der Übersetzungsarbeit auch die Bewunderung für Jean Paul. Martin Benedikter ist vor zehn Jahren gestorben. Trotz seiner Bedeutung wurde er und sein Werk bisher in Südtirol nie entsprechend gewürdigt: Er paßt nicht in die Landschaft.

Hans Wielander